



**Predigt
zur Eröffnung der sechsten Tagung der Landessynode
der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
am 7. April 2017**

Jona 3,1-10

Wir feiern den Gottesdienst zur Eröffnung der sechsten Tagung der Landessynode. Solch ein Gottesdienst hat unsererseits seinen Grund in dem Glauben, dass wir auch in der Zeit dieser Landessynode von Gottes guten Händen getragen sind, aber auch, dass Sie als Synodale von Gott berufen und damit herausgefordert sind, auf Ihre Weise Ihre Antwort auf Gottes Wort zu geben, so wie es Jona auf seine Weise in seiner Zeit getan hat. Die Lesung, die wir eben hörten, führt uns in der Geschichte der Berufung des Jona Grundzüge der Berufungsgeschichte eines jeden Menschen vor Augen, aber auch der Berufungsgeschichte der Kirche als Ganzer.

Dass wir als Einzelne und als Gemeinschaft Berufene sind, ist ein Grundzug unserer ökumenischen Verbundenheit. Deshalb möchte ich in dieser Predigt am Beginn ihrer synodalen Beratungen in der Betrachtung der Berufung des Jona unsere gemeinsame Berufung bedenken.

- Jona hört den nur ihm eigenen Ruf Gottes. Ganz persönlich gibt er seine Antwort auf dieses an ihn gerichtete Wort Gottes. Berufung ist ein urpersönlicher Dialog zwischen Gott und dem Berufenen.
- In einem packenden Lernprozess entfaltet Jona in einem höchst existenziellen Ringen seine Berufung; in einem Ringen mit sich selbst und vor allem im Ringen mit Gott. Berufung ist und bleibt eine lebenslange Geschichte, ein lebenslanges Suchen, Antworten und Neu-Fragen.
- Kein Mensch wird auf sich hin berufen. Zu jeder Berufung gehört wesentlich – wie auch bei Jona – die Sendung. Er wird zu den Menschen in der großen Stadt Ninive gesandt. „Ninive war eine große Stadt vor Gott; man brauchte drei Tage, um sie zu durchqueren“ (Jona 3,3). Die Größe von Ninive erinnert mich an Berlin mit seinem Durchmesser – von Ost nach West – von 45 Kilometern.

Spätestens bei der Reaktion der Bewohner von Ninive aber merke ich, wie sehr sich Berlin von Ninive unterscheidet:

Wenn Jona heute rufend durch Berlin gehen würde, so würden ihn die meisten inmitten der lauten Stimmen dieser Stadt gar nicht hören und sein Rufen im großen Wirrwarr der Stimmen kaum wahrnehmen: In Berlin gibt es nichts, was nicht irgendeiner laut ausschreit; in dieser beliebigen Buntheit der Stimmen würde auch einer, der im Auftrag eines Gottes zur Umkehr ruft, entweder nur müde belächelt oder mit einem Applaus für seine Originalität als irrelevant von der Bühne verabschiedet werden.

Selbst wenn Menschen ihn wahrnehmen, seine Stimme gelten lassen würden, so würden ihn die einen ablehnen, weil er zu viel Verbindlichkeit fordert, die zu erbringen man nicht bereit ist. Im Osten würden sie sich nach Jahrzehnten der DDR prinzipiell jeglicher Vereinnahmung – erst Recht durch die Kirchen – verweigern.

Die meisten aber würden Jona nicht folgen, weil sie nicht an einen Gott glauben und dieses Nichtglauben als Akt der Freiheit eines großen und mündigen Menschen bewerten: Gut, dass es keinen Gott gibt, erst recht keinen, der sich vor mir mit seinen Ge- und Verboten aufbaut. „Wir glauben an keinen Gott, das macht unsere Größe und Würde aus, wir sind so frei: Gott sei Dank, dass es keinen Gott gibt!“ Von daher ergibt sich auch nicht die Notwendigkeit einer Umkehr zu Gott, die ohnehin als Umkehrprozess so anstrengend und schwierig ist wie alle menschlichen Erneuerungsprozesse.

Was sollen von Gott Berufene wie Jona, was sollen wir Christen mit unserer Berufung und Sendung da machen?

- Sollen wir unsere Berufung verweigern und unser Leben nach eigenem Gutdünken führen, nach Tarschisch fliehen, das genau entgegengesetzt zu Ninive liegt, wohin Gott den Jona senden wollte?
- Sollen wir lieber in der vertrauten Umgebung bleiben, statt ins fremde Ninive aufzubrechen, in unserem kirchlichen Milieu, wo alles überschaubar und geordnet ist, wo wir Akzeptanz finden? Sollen wir uns auf unsere kleinen Gemeinden zurückziehen, in denen wir eindeutig und alternativ zum fremden und manchmal so unchristlichen Ninive leben können?
- Oder sollen wir Jesus Christus, den Kern unserer Botschaft, aufgeben und lieber das verkünden, was die Menschen hören und annehmen wollen, wenn sie schon nicht das hören und annehmen wollen, wovon wir glauben, dass Gott es will.

Wie sollen in dieser Situation Berufene ihre Berufungsgeschichte leben vor Gott und den Menschen? Jona und seine Geschichte geben einige bewegende Hinweise:

- Manchmal muss ein Berufener sich unter die Rizinusstaude setzen, mit seiner ganzen Erschöpfung, seinen unerfüllten Erwartungen, seinem Nicht-Gefragt-sein. Manchmal darf er sich zugestehen, verdrossen wie Jona zu sein, und über Bord gehen zu wollen, unterzugehen in den Tiefen des Meeres oder Zeiten des Dunkels zu erleben wie Jona im Bauch des Fisches. Die Geschichte der Berufenen ist nicht immer eine strahlende und erfreuliche Geschichte. Das war sie weder im Alten noch im Neuen Bund, das war sie nicht bei Christus und nicht bei den vielen Heiligen. Manches Mal ist unsere Berufung zum Davonlaufen, manchmal ist alles zum Verwünschen!
- Vielleicht wächst gerade in jenen Stunden die Erkenntnis, dass wir vor allem unserem Tun und Schaffen das sind, was der hebräische Name Jona auf Deutsch bedeutet: „Taube“. Die Taube ist in der Heiligen Schrift schon früh – bei Noah etwa – ein Bild für das göttliche Leben und insbesondere für den lebensspendenden Gott, für den Heiligen Geist, den Schöpfergeist selbst: Diese Botschaft des auch in Ninive wirkenden Geistes Gottes soll Jona in diese Stadt der Sünde bringen. Für diesen lebens kreativen Gott und seine Botschaft sollen nicht nur seine Worte stehen, für sie steht der von Gott Berufene mit seinem ganzen

Leben. Seine Berufung zu leben bedeutet für Jona und für jeden Berufenen von daher, in der Nähe dessen zu leben, der uns in unserer Berufung mit der Botschaft des Lebens, der Botschaft der Taube, zu den Menschen sendet; bedeutet, zu leben in und aus dem Geist Gottes. Ohne diese immer wieder zu gewinnende und zu haltende Nähe zum schöpferischen Geist Gottes verliert jede Berufung ihre Lebenskraft. „Nur wer nah genug am Feuer ist, kann brennen“, schreibt Origenes.

- Gott bleibt in der Erzählung des Jona hartnäckig. Sein Wort ergeht zum zweiten Mal an Jona. Da macht sich Jona ohne tiefe Begeisterung, aber irgendwie pflichtbewusst vor Gott doch auf den Weg und verkündigt in Ninive nur wenige Worte: „Noch 40 Tage, und Ninive wird zerstört.“ Berufen sein heißt, sich auf den Weg machen. Wir bleiben nicht sitzen und ziehen uns nicht in unsere vertrauten Welten zurück. Wir lassen uns ein auf dieses bunte, oft so unerlöste Treiben von Ninive. „Im Grau des Lebens nach dem Willen Gottes vorgehen“, so hat es Papst Franziskus umschrieben.
- Seiner Berufung folgen heißt dann aber auch, wie Jona zu entdecken, wie plötzlich das Wunder des Lebens Gottes neu aufbricht, wo wir es nicht erwarten. Denn Gott ist schon längst da bei den Menschen, bevor wir ihnen Gottes Wort verkünden. Wir bringen Gott nicht den Menschen, er lebt schon längst in und zwischen ihnen. Unsere Aufgabe ist es, mit den Menschen die Nähe Gottes in ihrem Leben entdecken zu lernen, in Ninive, in Berlin und an manchen anderen Orten, die manche für gottlos halten. Vielleicht werden wir dann wahrnehmen, dass uns kein anderes Zeichen gegeben ist als die vielen Zeichen für Gottes Nähe, in unseren Städten und Dörfern zu denen Gott uns sendet. Und plötzlich können wir entdecken, wie wundervoll Gott wirkt in Ninive und in Berlin, in Potsdam und in Frankfurt an der Oder und wie auch immer die Orte heißen, die unsere Bestimmung sind: Da lassen sich Eltern an diesem Osterfest taufen, weil sie ihr seit der Geburt schwerstbehindertes Kind als Geschenk Gottes sehen gelernt haben. Da spricht einer, der sich als Atheist bekennt, beim Gedenken an die Opfer der Terroranschlags vor der Gedächtniskirche das „Vater unser“ mit und sagt: „Ich kann es auch“, und wenige Augenblicke später fügt er mit Tränen in den Augen hinzu: „Ich kann es sogar beten!“ Da engagiert sich einer im Dienst an zu uns kommenden Flüchtlingen tatkräftig im Kampf gegen Menschenfeindlichkeit, Populismus und Radikalismus und lernt von Christen, denen er in seinem Engagement verbunden ist, die Heilige Schrift kennen, die ihn aufwühlt und begeistert. Da lernen Kinder in einer unserer Kindertagesstätten biblische Geschichten und das Beten kennen und ihre Eltern lernen von ihren kleinen Kindern Christus kennen.

Diese und andere Begebenheiten erzählen uns von der Berufung der Menschen durch Gott auf wunderbaren Wegen. Sie werden damit auch zu einer Frage an jeden von uns. „Das Wort des Herrn erging an Jona“, so fing die Erzählung des Jona an. Mit einer Frage Gottes hört sie auf: „Ich soll nicht Mitleid haben mit Ninive?“

Jona gibt auf diese Frage Gottes an ihn keine Antwort. Das ist die eigentliche Tragik dieser Erzählung, die Tragik der Berufungsgeschichte des Jona, wohl auch die Tragik vieler Berufener heute.

Ich danke Ihnen, den Schwestern und Brüdern in der Evangelischen Kirche, dass wir gemeinsam den Weg unserer Berufung suchen und gehen. Ich danke Ihnen für alle unsere gegenseitige Stärkung und Ermutigung, unsere Antwort zu suchen und mutig und engagiert, manchmal auch gegen starke Strömungen unserer Zeit zu gehen. Dass wir das Gedenken an die Reformation vor

500 Jahren als Christusfest gemeinsam begehen, ist keine Schönrederei unserer oft auch schmerzhaften Geschichte. Es ist Ausdruck unseres Glaubens und unseres festen Willens, geschichtsbewusst und verantwortlich vor Gott miteinander zu gehen. Wir nehmen das Zentrum unseres Glaubens in den Blick: Jesus Christus. Und wir erinnern das Kernanliegen der Reformation: echter und konsequenter in der Nachfolge Christi zu leben.

In der vergangenen Woche haben wir in Berlin in St. Marien zusammen mit Bischof Dröge und Vertretern anderer christlicher Konfessionen den Versöhnungsgottesdienst aus Anlass des Gedenkjahres gefeiert. Ich habe diesen Gottesdienst als klaren Ausdruck vor Gott und den Menschen gesehen, den Weg unserer Berufung als Christen und als Kirche ehrlich und aufrichtig miteinander weiter zu gehen. Die Bekehrung von Ninive hielt Jona nicht für möglich. Warum soll solch ein Wunder nicht auch in der Ökumene möglich sein? Vielleicht werden wir immer stärker zueinander finden, wenn wir uns unserer von Gott gestellten Aufgabe widmen: den Menschen in Berlin und in Brandenburg wie Jona in Ninive die Botschaft vom barmherzigen Gott in Tat und Wort nahezubringen. Vielleicht müssen wir heute auf eine ganz neue Weise die sicherlich in einem anderen Zusammenhang gestellte Frage Martin Luthers beantworten: Wie finden Menschen heute in Berlin und Brandenburg den gnädigen Gott, den barmherzigen Gott, den Gott, der will, dass alle Menschen leben und aufleben?

Danke, dass wir die Antwort auf diese Frage nach unserer Berufung gemeinsam suchen.

+ Dr. Heiner Koch
Erzbischof von Berlin